

# Liber

Das Buch Epikur

Editorische Notizen

Man sollte meinen, daß ein antiker Philosoph in einer Erzählung aus dem Zeitalter der Vernunft nichts zu suchen hat.

Andererseits sind aber die „philosophes“ der Aufklärung in vielerlei Hinsicht von Epikur beeinflusst worden. Sie knüpfen zum Teil nahtlos an Epikur an, wie zum Beispiel Paul Henri Thiry d'Holbach und überbrücken damit eine Zeitspanne von fast zweitausend Jahren.

Mit der Wiederentdeckung der antiken Künstler, Architekten, Politiker, Schriftsteller und Philosophen in der Renaissance gelang es, allmählich das finstere Zeitalter zu überwinden, das ausschließlich durch die Jenseitsorientierung des Christentums geprägt wurde.

*„Die ganze Arbeit der antiken Welt umsonst: ich habe kein Wort dafür, das mein Gefühl über etwas so Ungeheures ausdrückt. Und in Anbetracht, daß ihre Arbeit eine Vorarbeit war, daß eben erst der Unterbau zu einer Arbeit von Jahrtausenden mit granitem Selbstbewußtsein gelegt war, der ganze Sinn der antiken Welt umsonst! Wozu Griechen? wozu Römer? Alle Voraussetzungen zu einer gelehrten Kultur, alle wissenschaftlichen Methoden waren bereits da, man hatte die große, die unvergleichliche Kunst, gut zu lesen, bereits festgestellt - diese Voraussetzung zur Tradition der Kultur, zur Einheit der Wissenschaft; die Naturwissenschaft, im Bunde mit Mathematik und Mechanik, war auf dem allerbesten Wege, - der Tatsachensinn, der letzte und wertvollste aller Sinne, hatte seine Schulen, seine bereits Jahrhunderte alte Tradition! Versteht man das? Alles Wesentliche war gefunden, um an die Arbeit gehen zu können: - die Methoden, man muß es zehnmal sagen, sind das Wesentliche, auch das Schwierigste, auch das, was am längsten die Gewohnheiten und Faulheiten gegen sich hat. Was wir heute, mit unsäglicher Selbstbezwungung - denn wir haben alle die schlechten Instinkte, die christlichen, irgendwie noch im Leibe -, uns zurückerobert haben, den freien Blick vor der Realität, die vorsichtige Hand, die Geduld und den Ernst im Kleinsten, die ganze Rechtschaffenheit der Erkenntnis - sie war bereits da! vor*

*mehr als zwei Jahrtausenden bereits! Und, dazu gerechnet, der gute, der feine Takt und Geschmack! Nicht als Gehirn-Dressur! Nicht als „deutsche“ Bildung mit Rüpel-Manieren! Sondern als Leib, als Gebärde, als Instinkt, - als Realität mit einem Wort ... Alles umsonst! Über Nacht bloß noch eine Erinnerung! Griechen! Römer! Die Vornehmheit des Instinkts, der Geschmack, die methodische Forschung, das Genie der Organisation und Verwaltung, der Glaube, der Wille zur Menschen-Zukunft, das große ja zu allen Dingen als Imperium Romanum sichtbar, für alle Sinne sichtbar, der große Stil nicht mehr bloß Kunst, sondern Realität, Wahrheit, Leben geworden. Und nicht durch ein Natur-Ereignis über Nacht verschüttet! Nicht durch Germanen und andere Schwerfüßler niedergetreten! Sondern von listigen, heimlichen, unsichtbaren, blutar-men Vampiren zu Schanden gemacht! Nicht besiegt, - nur ausgesogen! Die versteckte Rachsucht, der kleine Neid Herr geworden! Alles Erbärmliche, An-sich-Leidende, Vonschlechten-Gefühlen-Heimgesuchte, die ganze Ghetto-Welt der Seele mit einem Male obenauf! Man lese nur irgendeinen christlichen Agitator, den heiligen Augustin zum Beispiel, um zu begreifen, um zu riechen, was für unsaubere Gesellen damit obenauf gekommen sind.“<sup>1</sup>*

Im Buch Epikur soll nunmehr gezeigt werden, wie „modern“ die antike Philosophie Epikurs ist. Man vergleiche nur seine Sprüche (Ep 121) mit den Gleichnissen Jesu. Wie dürftig sieht da der Letztere aus. Und wir verstehen, weshalb das Christentum Epikur und seine Anhänger bis auf den heutigen Tag diffamiert.

Epikur gilt als Autor von etwa dreihundert Werken, aber von ihnen sind nur Fragmente erhalten.

Die ausführlichste Darstellung seiner Lehre findet sich bei Lukrez in dem Lehrgedicht „de rerum natura“, das deshalb den Schwerpunkt des Buches Epikur bildet.

Erst am Schluß des Buches kommt Epikur in den §§ 120-121 selbst zu Wort.

---

<sup>1</sup> Friedrich Nietzsche, aus Der Antichrist

Epikur (geboren um 341 v. Chr. auf Samos; gestorben 271 oder 270 v. Chr. in Athen) war ein griechischer Philosoph und Begründer des Epikureismus.

Um 99 v. Chr. wurde Titus Lucretius Carus, später Lukrez genannt, geboren. In Rom wurde er Dichter und Philosoph und schrieb das Lehrgedicht »Über die Natur der Dinge«

Das Werk entstand vor 55 v. Chr. Das wahrscheinlich unvollendet gebliebene Werk wurde nach dem Tode des Lukrez im Jahr 50 v. Chr. als Handschrift von Cicero herausgegeben. Es ging im Mittelalter durch das christliche Dogma der Welt verloren, wurde aber in Klöstern unter sicherem Verschluss verwahrt.



„Poggio Bracciolini,<sup>2</sup> das Trüffelschwein unter den Handschriftensammlern der italienischen Renaissance, kramte seine Entdeckungen Anfang des 15. Jahrhunderts aus den Arkivkellern der Klöster Europas. Er mag ein Schlitzohr und ruchlos gewesen

<sup>2</sup> Gianfrancesco Poggio Bracciolini (geboren 11. Februar 1380 in Terranuova bei Arezzo; gestorben 30. Oktober 1459 in Florenz) war einer der wichtigsten Humanisten der italienischen Renaissance.

sein, als er sich 1417, das Wams ausgestopft mit Lukrez und Quintilian, an den Bibliothekswächtern des Schweizer Klosters Einsiedeln vorbeidrückte, aber er hob antikes Wissen aus dem Grab der Kirche zurück an ein Licht, das uns bis heute scheint.“<sup>3</sup>

Lesen wir in Auszügen, was Fritz Mauthner in seinem Werk „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“<sup>4</sup> über Epikur und Lukrez schreibt:

### „Epikuros

*Epikuros, dessen Name zum Schlagwort geworden ist, wenigstens für die Auffassung des Lebensgenusses, der einer solchen Weltanschauung entsprach, war ganz gewiß ein feinerer Geist als die sophistischen Lustlehrer vor ihm. Er haftete nicht an der Gegenwart und nicht an den Sinnen, er kannte den Wert einer ausgeglichenen und seelischen Lebensfreude. Man könnte ihn einen pessimistischen Lustlehrer nennen.*

*Epikuros wirkte zu Beginn der hellenistischen Zeit und war noch zu sehr Grieche, um in dem Sinne der Gegenwart ein klarer und kritischer Denker zu sein. Auch darum ist (für die Geschichte der Philosophie wie für die Geschichte des Götterglaubens) seine Persönlichkeit und das Schicksal seines Ansehens fast wichtiger als sein Lehrgebäude, obgleich wir dieses besser kennen als das der meisten griechischen Philosophen. Über seine Persönlichkeit soll noch ein Wort folgen; das Schicksal seines Namens jedoch, in Verbindung damit die Bedeutungsgeschichte des Wortes „Epikureer“ muß der Darstellung seines wunderlichen Atheismus vorausgeschickt werden. Denn seine Schlagworte, in der Ursprache und in Übersetzungen, sind durch anderthalb Jahrtausende und darüber hinaus absichtlich und unabsichtlich mißverstanden wor-*

<sup>3</sup> Zitat [www.rigmarole.de](http://www.rigmarole.de)

<sup>4</sup> Neugesetzt nach d. Ausg. Stuttgart, Dt. Verl.-Anst., 1920 – 1923 Bd. 1, S. 126-141; (1989), Vito von Eichborn GmbH & Co. Verlag KG, Frankfurt am Main, Februar 1989.

den.

Für diese Verfälschungen gebe ich nur ein einziges Beispiel, weil dieses allein schon die Verleumdungen erklärt, mit denen der Name des Epikuros bei Griechen und Römern, bei Kirchenvätern und durch das ganze Mittelalter hindurch überhäuft worden ist, bis bei Heiden, Juden und Christen die Bezeichnung „Epikureer“ zu einem landläufigen Schimpfwort wurde. Es bedeutete soviel wie „Schwein“, bis die Ehrenrettungen des vornehmen und lebenswürdigen Mannes mit der Renaissance einsetzten.

Epikuros lehrte, was wir heute die Lebensfreude nennen. Es war ihm ein Axiom, also unbeweisbar und eines Beweises nicht bedürftig, daß alle Wesen den Schmerz nicht wollen, das Angenehme, die Freude wollen. Für dieses positive Gut oder das Gute schlechtweg gebrauchte er den Ausdruck *hedone*; schon Cicero, der die Lehnübersetzung aus dem Griechischen ins Lateinische im großen betrieb, sagte dafür *voluptas*; der Begriff wurde in französischen Darstellungen durch „*volupté*“ in deutschen durch „Lust“ wiedergegeben. Nun war *hedone* in der Muttersprache des Epikuros ein ganz unverfänglicher Ausdruck, der jede Freude, jedes Behagen, natürlich auch jede angenehme Empfindung bezeichnen konnte; schon das lateinische Ersatzwort gewann neben diesem harmlosen Sinne den anderen der Wollust, ja wurde gelegentlich für den Geschlechtsakt selbst gebraucht; und „*volupté*“ wie „Lust“ bedeuten in solchen Zusammenhängen regelmäßig die Wollust. An diese Übersetzungsworte klammerten sich die Gegner, wenn sie aus des Epikuros Worten die Infamie seines Lebens und seiner Schule beweisen wollten.

Freilich darf dabei nicht übersehen werden, daß schon die Griechen selbst, vor allen Übersetzungsfehlern, den gleichen Unfug trieben. Es wird aber wohl richtig sein, daß alle die schmachvollen Anekdoten und Fälschungen, alle die unsauberen Deutungen seiner Lehre von den Stoikern ausgingen, die etwa zur Zeit des Epikuros aufkamen

und bis weit in die römische Kaiserzeit hinein mit ihren moralischen Phrasen tonangebend waren, als die Pharisäer des Altertums, wie man sie mit Recht genannt hat. Man darf nicht vergessen, daß bei den Griechen und Römern, die uns immer noch als unvergleichliche Vorbilder gepriesen werden, philologische oder überhaupt historische Kritik völlig unbekannt war, daß jeder Schulwitz eines philosophischen Feindes, wenn er nur schwarz auf weiß zu lesen war, für bare Münze genommen wurde, daß endlich gerade die Schmähreden, die den schönen Garten des Epikuros als einen Saustall von Adamiten darstellten, durch christliche Moralprediger mit doppelter Vorliebe, für die Moral und für das Saumäßige, wiederholt wurden. Durch diese Verbindung von Gottesleugnung und einer viehischen Lebensweise - Epikuros lehrte nach dem Zeugnis seiner Anhänger und auch seiner angesehensten Gegner eine geistige Lebensfreude und einen vornehmen, maßvollen Lebensgenuß, in seinem Garten ging es frugal zu - prägte sich der Name Epikuros für das Musterbeispiel eines Atheisten dem christlichen Gedächtnisse ein, wie später durch ähnliche Anekdoten und durch die prägnanten Titel seiner Schriften der des heiteren Lamettrie, wie schon im 17. Jahrhundert der Name Spinoza, trotzdem sein Leben unvorwerflich war; da freilich wollte man den geächteten Atheismus und das gehaßte Judentum in Einer Persönlichkeit zusammentreffen. Die „Rettung“ Lamettries übernahm Friedrich der Große sofort in seiner Rede auf den Verstorbenen; hundert Jahre nach Spinozas Tode erfolgte, fast nur durch einen Zufall und erst nach Lessings Tode, seine Rettung durch Lessing; Epikuros mußte, wie gesagt, mehr als anderthalb Jahrtausende, eigentlich fast zweitausend Jahre, auf seine Rettung warten.

Man hat dann, und in freundlicher Absicht, das Bekenntnis des Epikuros zu einem wunderlichen Theismus für Heuchelei erklärt, für eine vorsichtige Anpassung an

den Volksglauben. Dieser Vorwurf ist ganz unumwunden erhoben worden von einem deutschen Professor der Philosophiegeschichte, dem Göttinger Christoph Meiners, der sich zwar als Gegner Kants nicht hervortat und als Aufklärer mit dem breiten Strome schwamm, aber doch in der Würdigung der Männer der Renaissance gute Kenntnisse und ein gesundes Urteil bewiesen hat. Der Aufsatz, der uns hier angeht, ist betitelt: „Über Epikurs Charakter und dessen Widersprüche in der Lehre von Gott“ (Vermischte philosophische Schriften, 1776, 11, S. 45 ff.).

Meiners rühmt den Gassendi dafür, daß er das Vorurteil gegen diesen verleumdete Griechen vernichtet habe; aber Gassendi sei für den Epikur zu sehr eingenommen gewesen, habe alle Quellenstellen, die sich ungünstig deuten ließen, entweder für Fälschungen erklärt oder sie zu seinen Gunsten umgedeutet. Was des Epikuros Lebensweise anbelangt, so scheint Meiners der Meinung zu sein, daß der berühmte Philosoph in seiner Jugend der Wollust sehr ergeben gewesen sei und erst im Alter sowohl seine Ansprüche als seine Grundsätze gemildert habe. Der deutsche Gelehrte verdient selbst den Tadel des Widerspruchs, wenn er bald die Unverträglichkeit und Schmähsucht des Epikuros rügt, bald seine sozialen Tugenden anerkennt.

Nun ist der Vorwurf, Epikuros habe sich in seiner Lehre vom Wesen der Gottheit aus Feigheit widersprochen (*invidiae detestandae gratia*), schon im Altertum ausgesprochen worden von dem Stoiker Poseidonios und von dessen Schüler Cicero; die Stoiker waren bekanntlich die Todfeinde der Epikureer. Meiners behauptet mit der Milde eines Philisters, man könne es dem Epikuros nicht verargen, daß er keine Lust gehabt habe, ein Märtyrer seiner Hypothesen zu werden; seine ganze Theologie sei eine exoterische Lehre gewesen. Gassendi hatte nämlich den Charakter des Epikuros durch die Bemerkung verteidigen wollen, daß der Philosoph den Aberglauben

des Pöbels preisgegeben und eine Vorsehung oder Weltregierung der Götter gelehnet, also Tapferkeit bewiesen hätte. Nun ist es richtig, daß der Philosoph, der nichts Wirkliches anerkannte als die Atome und das „Leere“, der die Unvollkommenheit der Welt erkannte, unmöglich die Priestersätze von einer Erschaffung und Leitung dieser Welt durch höchst weise und höchst mächtige Götter predigen konnte. So aber hat Epikuros seine Schlußfolgerungen nicht geführt. Er leugnet die Götter nicht, aber er nimmt ihnen jede herkömmliche Bedeutung; so ein epikureischer Gott ist wirklich wie ein fünftes Rad am Wagen. Aus dem Glücke oder dem Behagen, worauf Götter wie Menschen einen Anspruch haben, wird der Beweis geführt, in der unnachahmlichen Unlogik dieses echt griechischen Weisen. Die Menschen könnten nicht glücklich leben, wenn sie nicht die Vorstellung von solchen zürnenden Herren aus ihrer Seele tilgten; und die Götter könnten ihre Seligkeit nicht genießen, wenn sie sich irgend um die Welt kümmern wollten, wenn sie von den Menschen noch etwas zu fürchten oder zu hoffen hätten. Die Götter wohnen irgendwo in den leeren Intermundien und haben ihre Sache dort auf nichts gestellt; wie eigentlich die Menschen ermahnt werden, ihre Sache auf nichts zu stellen. Meiners kommt zu dem Schluß: „Um Priester und Pöbel zu hintergehen, hatte er seine Götter vortrefflich und zweckmäßig eingerichtet.“

Die Hinrichtung wegen Gottesleugnung war in der antiken Welt gewiß ebenso ein Übel wie in der christlichen; auch gab es ohne Zweifel auch damals schon Heuchelei; dennoch müssen wir einen Unterschied in der Seelensituation beachten, wenn wir - im Vergleich mit der christlichen Zeit - von der Vorsicht eines Griechen reden, der einen atheistischen Sensualismus lehrte und trotzdem die Götter als eine Art Dekoration seines Weltbildes beibehielt.

Erstens dachte sich der antike Fromme seine Götter viel körperlicher, als das

etwa - von dem gewöhnlichen italienischen Katholiken abgesehen - der bessere christliche Theologe tut; Epikuros konnte sich also die Götter des Volksglaubens recht gut aus seinen Atomen zusammengesetzt denken und sie irgendwohin in das „Leere“ hineinversetzen, ohne einen Widerspruch gegen seine induktive Logik oder gegen seine sensualistische Physiologie dabei zu empfinden, wenn ich schon diese nicht ganz zutreffenden modernen Bezeichnungen gebrauchen darf. Man erinnere sich nur oder man lasse es sich von mir sagen, daß kein einziger Grieche ein scharfer Erkenntnistheoretiker war, daß trotz Sokrates eine Definition der wichtigsten Begriffe nicht verlangt wurde, daß insbesondere Epikuros bei seinen Atomen (die er ja von Demokritos entlehnt hatte) durchaus nicht an die Hypothese unserer theoretischen Physiker dachte, sondern an ganz robuste Körper, denen am Ende auch die Herstellung von Göttern zuzutrauen war, daß er sein „Leeres“ schwerlich vom „Raume“ zu unterscheiden in der Lage gewesen wäre, daß er überdies an Träume glaubte und bei seiner kindlichen Idee von den Ursachen der Träume beinahe ehrlich an solche traumhafte Göttererscheinungen glauben konnte, wenn wir auch heute bei solchen Ausführungen leicht den Eindruck gewinnen, Epikuros spaße bloß.

Zweitens sollte wieder niemals übersehen werden, daß es bei einer Leugnung sehr darauf ankommt, was geleugnet wird: ob der Eine Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden, oder die leichtlebenden Götter Griechenlands. Der heilige, Kirchenvater Tertullianus, der dunkle und heftige Afrikaner, hatte so unrecht nicht, da er (adv. Marcionem I. c. 3) verkündete: wenn Gott nicht Einer ist, so ist er gar nicht. Und Tertullianus war nicht ängstlich, sich den Einen Gott recht körperlich, menschlich vorzustellen. In diesem Sinne konnte ein alter Grieche, der von dem Welterschöpfer und Weltregierer der jüdischen Religion nichts wußte und nichts ahnte, recht gut

den vielen Landesgöttern einige Achtung beweisen und zugleich den etwa platonischen obersten Gott leugnen. Tertullianus, der ein hellenistischer Rhetor war, bevor er ein wilder Christ seiner Zeit wurde, d.h. ein asketischer Verkünder des nahen Gerichtstages, stand dem Heidentum noch so nahe, daß man bei ihm - wenn man von der sonstigen himmelweiten Verschiedenheit absieht - und bei Epikuros eine ähnliche Vorstellung von den körperhaften Vielgöttern annehmen darf. Ja selbst, wenn Epikuros etwas Spaß getrieben haben sollte, als er die Götter pensionierte und sie in die Ausgedingstuben der Intermundien versetzte, muß er doch über ihre Nichtexistenz nicht zur Klarheit gekommen sein. Wir leihen der antiken Theologie immer zu leicht unseren christlichen abstrakten Gottesbegriff. Ich kann nur wiederholen, daß wir fast jedesmal einen Übersetzungsfehler begehen, sobald wir theos oder deus mit Gott wiedergeben; der Begriffshof um das Wort Gott ist seit Erstarrung des christlichen Dogmas und seit Herrschaft des Katechismus ein ganz anderer geworden, als der Begriffshof des Wortes deus gewesen war; die platonische höchste Idee ist durch das Dogma mehr oder weniger selbst in die Vorstellung des allezeit heidnischen Volksglaubens eingedrungen....

Die Heuchelei des Epikuros wird um so unwahrscheinlicher, seine Gedankenlosigkeit beim Gebrauch des Wörtchens Gott wird um so begreiflicher, wenn wir uns entschließen, das Dogma von der Vorbildlichkeit des griechischen Denkens endlich völlig aufzugeben; wie die Griechen in ihrer Geschichtsschreibung keine Kritik kannten, in ihrer Naturwissenschaft weder das Experiment noch überhaupt die Verifikation, so philosophierten sie ohne klar definierte Begriffe und natürlich auch ohne Sprachkritik ins Gelage hinein. Sicher ist, daß Epikuros eine Vorsehung oder Regierung der Götter, wie so etwas lange vor dem Christentum auch in Grie-

chenland gelehrt wurde, für ein Märchen hielt und mit einer kecken Paradoxie den Glauben an eine solche Vorsehung für gottlos erklärte; das Elend des Daseins und die Lieblosigkeit der Natur halfen ihm diese Ansicht begründen. Selbstverständlich hat es keinen Sinn, zu solchen teilnahmslosen Göttern zu beten; die Furcht allein hat beten gelehrt (Lucretius hat diesen Gedanken dann oft variiert); die Menschen von dieser Furcht zu befreien, sei die Aufgabe seiner Philosophie.

Wenn nun Epikuros trotzdem von den Göttern als von wirklichen und wohlbekannten Wesen spricht, ja sie geradezu für angeborene Ideen erklärt, so könnten wir geneigt sein, ihm zuzutrauen, er habe eine Art Sprachkritik getrieben, er habe nur von dem tatsächlichen Vorhandensein solcher Begriffe und von deren psychologischer Entstehungsweise reden wollen. Das hieße aber in die Kritiklosigkeit der Griechen zurückfallen. Wir werden dem Manne vielleicht besser gerecht, wenn wir seine ganze Theologie etwa so wie zweitausend Jahre später die ebenso widerspruchsvolle und ebensowenig geheuchelte Rousseaus aus einem herzlichen Bedürfnisse erklären, sich mit dem üblichen Worte seiner Muttersprache abzufinden. Er scherzt also ganz und gar nicht, wie wir beim Lesen solcher Aussprüche zu glauben geneigt werden, wenn er z.B. den Beweis für die Nichtexistenz einer göttlichen Vorsehung daraus zu führen sucht, daß vorsorglich regierende Götter unmöglich ein seliges Leben führen könnten. An die Seligkeit der Götter glaubt er aber ebenso gedankenlos und kindlich wie an ihre Wirklichkeit und an ihre Unsterblichkeit. Unbekümmert um jede Logik schildert Epikuros seine Götter aus der Tiefe des Gemüts, wie es ihm irgendeine Dichterstelle oder irgendeine Gedankenassoziation eingibt. Die Götter sind menschenähnlich, sind Männlein oder Weiblein; sie schlafen nicht, weil das an den Tod erinnerte; aber sie benötigen der Nahrung und einer Wohnung; sie besitzen

auch eine menschenähnliche Sprache, weil die Unterhaltung ein Vergnügen ist. Es gibt unzählige Götter. Ich gewinne den Eindruck, daß der ebenso autokratische wie autodidaktische Lehrer manche wunderliche Äußerung über das Wesen der Götter nur gelegentlich gemacht habe, um den Einwurf irgendeines seiner Schüler abzuschneiden; solche Aperçus mögen dann gesammelt und einander gegenübergestellt worden sein und die Widersprüche des Systems vermehrt haben. Das Wort System wird ja fälschlich auf alle Meinungen besonders der alten Philosophen angewandt. Aus solchen gelegentlichen Antworten möchte ich besonders die kindischen Erklärungen ableiten, mit denen wir über solche Dinge wie Schlaf und Nahrung der Götter allzu genaue Auskunft erhalten. Dazu mag auch gehören, daß die Götter zwar kein Blut in den Adern haben, aber einen blutähnlichen Stoff; daß die Götter ihre Wohnungen in den Intermundien aufgeschlagen haben, um vor einem Zusammenbruch der Welten nicht bange sein zu müssen.

Epikuros war auf den Gebieten der Ethik ein Förderer der menschlichen Unabhängigkeit; auf religiösem Gebiete war er ein behaglicher Freigeist, der nicht darauf verzichten wollte, mit schönen farbigen Göttergestalten zu spielen, wie ein Kind mit Seifenblasen.

### Lucretius

Die erfreuliche Tatsache, daß ein Römer die Philosophie des Epikuros ausführlich dargestellt hat und daß dieses Werk vollständig erhalten ist in der Gestalt, die Cicero wahrscheinlich ihm gab, können wir dazu benützen, uns von dem gottlosen Gedankengange dieser Schule ein ganz klares Bild zu machen. Daß dieses Buch die Form eines Gedichtes hat, kann um so weniger stören, als die Hexameter (über siebentausend an Zahl) zwar um ihrer altertümlichen Schönheit willen und wegen der zahlreichen Bildbeispiele viel be-

wundert, doch eigentlich nur in einer rhythmengewaltigen Prosa abgefaßt sind und ein Gedanke an den anderen nüchtern und verständlich angeknüpft wird. Wir werden uns womöglich durch kein Vorurteil beeinflussen lassen, weder durch das Dogma vom klassischen Altertum, das blind ist für die Kindlichkeit und Armlosigkeit der antiken Naturphilosophie, noch durch den Zorn, mit welchem die christliche Theologie gerade dieses System des Religionshasses durch alle Jahrhunderte bekämpfte. Wir werden aber aus diesem Gedichte besser als aus irgendeiner Philosophiegeschichte verstehen lernen, wie groß der Unterschied ist zwischen einer antiken Religion und dem Christentum, zwischen der praktischen Gottlosigkeit eines Römers und dem theoretischen, erkenntniskritischen Atheismus der Gegenwart. Unserem Dichter ist es gar nicht darum zu tun, das Dasein von Göttern zu leugnen; er will die Menschen nur von der Gottesfurcht befreien; so könnte sein Gedicht heute noch die stärkste Wirkung auf den schlichtesten Leser ausüben, wenn ein verwegener Übersetzer sich die Freiheit nehmen wollte, die uns albern dünkenden naturwissenschaftlichen Vorstellungen zu tilgen oder mit den Vorstellungen der gegenwärtigen Physik und Physiologie zu vertauschen.

„De rerum natura“ ist das Gedicht betitelt; sein Verfasser Lucretius ist so berühmt geworden, wie er durch sein Unternehmen zu werden hoffte. Mit seinem vollen Namen hieß er Titus Lucretius Carus; geboren wurde er bald nach dem Jahre 100 vor Christus, gestorben ist er freiwillig im Jahre 55. Obgleich er also im hellen Lichte einer historischen Zeit lebte und wirkte, ein Zeitgenosse Julius Cäsars, wissen wir fast nichts über seine Persönlichkeit: daß er aus niederem Stande war, daß er sich seine Bildung wahrscheinlich trotzdem in Athen holte, daß er, ein Verehrer auch des Empedokles, sein Leben durch Selbstmord endete. Sein ältester Biograph will wissen, Lucretius

sei wahnsinnig gewesen, durch einen Liebestrank vergiftet, und habe seine Verse in lichten Intervallen niedergeschrieben; das wird wohl eine Sage sein.....

Persönlich klingt es, wenn Lucretius mit stolzem Selbstbewußtsein versichert: ungebahnte Gefilde zu betreten, ungekostete Quellen zu suchen und zu schöpfen, neue Blumen zu brechen und neue Kränze für seinen Scheitel zu winden. Persönlich klingt es, wenn er, ganz ähnlich wie Goethe, die Armut seiner Muttersprache beklagt, sein Werk als eine patriotische Tat rühmt und (Ep 100) die Sprache bereits als eine Schöpfung des gesamten Volkes begreift. Noch persönlicher klingt es, wenn er den Philosophen Epikuros, der damals seit mehr als zweihundert Jahren tot war und bereits von den herrschenden Schulen verunglimpft wurde, als seinen eigenen Lehrer und den Wohltäter der Menschheit zu preisen nicht müde wird; man hat sich darüber aufgehalten, daß Lucretius seinen Lehrer im Atheismus an einer dieser Stellen mit verstärkender Wiederholung einen Gott nennt (Deus ille fuit, Deus), wie man sich ja auch törichterweise darüber aufgehalten hat, daß der Gotteslästerer sein Gedicht mit einer Anrufung der Göttin Venus beginnt. Das ist aber gerade das kindlich Große, für das Empfinden des christelnden Abendlandes durchaus Fremdartige an den antiken Aufklärern, daß sie an die letzten Fragen weder erkenntniskritisch noch sprachkritisch herantraten, daß sie die Begriffe oder Worte ihrer Muttersprache ohne Prüfung gebrauchten, wie sie leider auch die angeblich beobachteten Naturerscheinungen unbesehen und leichtgläubig nachredeten. Dem Lucretius war Epikuros, hieß Epikuros ein Gott, weil er die armen Menschen von der Gottesfurcht erlöst hatte; das macht auf uns den Eindruck einer witzigen Blasphemie, dem Römer war es eine einfache Wahrheit.

Auf diesen leitenden Gedanken, daß nämlich der Mensch ohne Befreiung von der

Gottesfurcht nicht ruhig leben könne, kommt Lucretius oft zurück. Der Religionshaß des Verses „Solche Verbrechen rät dem Menschen die Religion an“ (*Tantum religio potuit suadere malorum*, Ep 2,7) ist ein geflügeltes Wort geworden; aber die Lehre, daß die Furcht die Gottesvorstellung erst erzeugt habe und das Ansehen der Religion erhalte, ist in anderem Zusammenhange (besonders Ep 105) noch viel eindringlicher vorgetragen; wenn auch die lapidarste Fassung des Satzes sich nicht bei Lucretius findet, sondern erst mehr als hundert Jahre später bei Statius, dem Neapolitaner: „*Primus in deos fecit timor.*“ Des Lucretius Warnung vor Gottesfurcht und Aberglauben ist aber noch leidenschaftlicher. „O unseliges Menschengeschlecht, dergleichen (Donner und Blitz) den Göttern zuzuschreiben, und gar als Zeichen des bitteren Grolles! Welche Seufzer erpreßt ihr da euch selber, wie tiefe Wunden schlugt ihr auch uns und bereitetet tränenden Enkeln!“ (Ep 105,13) Mit der Angst vor den Himmelserscheinungen fing die Gottesfurcht an; das Zittern bei einem Erdbeben lehrte die armen Menschen beten.

Der Religionshaß der Neueren richtet sich mit kritischen Waffen gegen das Dasein menschenähnlicher Dämonen und der beiden Obergötter, des guten und des bösen, gegen die Echtheit der Schriften, aus denen der Beweis dieses Daseins hergeholt worden war; der Religionshaß des Lucretius ist kein theoretischer Atheismus - wie gesagt -, sondern höchstens ein praktischer. Irgendwelche Dämonen oder Götter mögen ja da sein, nur daß sie nicht die Macht haben, die Naturgesetze zu durchbrechen. Es ist eine Aufklärung, die nicht aufs Ganze geht, die den Menschen nur die Angst vor den Überirdischen nehmen will; an einer entscheidenden Stelle (Ep 117,2) wird eigentlich doch nur über die Vorstellung gespottet, daß Jupiter mit seinen Blitzen just die Verbrecher treffe. Ob er wohl seine Blitze auf Einöden schleudere oder auf das Meer,

bloß um sich zu üben? Warum er niemals aus heiterem Himmel blitze? Warum der Blitz sogar in Tempel und Götterstatuen einschlage?

Auch die Unsterblichkeit der Seele wird mehr aus praktischen als aus theoretischen Gründen geleugnet; wieder in der Absicht, die Furcht vor Höllenstrafen zu tilgen. Der Geist und die Seele sind körperlich, sie entstehen, wachsen, altern und vergehen mit dem Körper; sie können aber nicht völlig vergehen, weil aller Stoff erhalten wird. Die individuelle Form nur vergeht. Doch ist es albern, den Tod zu fürchten. Der Tod ist nichts und geht uns gar nichts an (Ep 55 „*nihil igitur mors est, ad nos neque pertinet hilum*“); der Weise habe abzuschneiden, wie ein satter Gast von der Mahlzeit aufsteht, und ruhig die sichere Ruhe anzunehmen (Ep 58 „*cur non ut plenus vitae, conviva, recedis, aequo animoque capis securam, stulte, quietem?*“). Wem das Leben nicht gefällt, der kann es ja jederzeit freiwillig enden. Die Predigt des Todes und des Selbstmords ist bei Lucretius nur darum nicht so eindringlich wie bei anderen Alten, wie besonders bei Seneca, weil der Schüler des Epikuros - wenn man schon die modernen Worte gebrauchen will - eher ein Optimist ist als ein Pessimist; wohl wird unsere Welt, eine von den vielen Welten, dereinst in ihrer gegenwärtigen Form aufhören, wie sie schon lange merklich altert; aber vorläufig ist ja das Leben ganz schön; es bietet viele körperliche und geistige Genüsse.

Man hat zwischen Lucretius und den Aufklärern unserer letzten Jahrhunderte manche Ähnlichkeiten gesucht und gefunden; die Lehre von der Erhaltung des Stoffs, also die Unmöglichkeit einer Schöpfung wird wirklich oft und kräftig ausgesprochen (Ep 7 „*nullam rem e nihilo gigni divinitus umquam*“); es fallen Worte, die auf eine Zusammensetzung aller Stoffe aus Elementen sehr einfach, auf den Darwinismus mit einiger Kühnheit gedeutet werden können; aber die natur-

wissenschaftlichen Kenntnisse sind bei Lucretius wie überall bei den Alten so ärmlich, daß alle diese Aperçus an sich und geschichtlich für uns wertlos sind. Erkenntniskritisch steht Lucretius zu tief, um Zwecke in der Natur auch nur wahrzunehmen; er ist also gar nicht in der Lage, sie zu leugnen.

Was wir aus Lucretius für eine Geschichte der Gottlosigkeit lernen können, das ist: noch genauer als bisher zu unterscheiden zwischen der Aufklärung in der heidnischen und in der christlichen Welt. Die antiken Religionen waren gewissermaßen ein freier Aberglaube; erst die christliche Kirche brachte ihre abergläubischen Vorstellungen, die sie einen Glauben nannte, weil sie die ihrigen waren, in ein unfreies System. An der Spitze dieses Systems stand - nicht nur für den Volksaberglauben - ein Vertreter des guten und ein Vertreter des bösen Prinzips, jeder mit theologisch bestimmten Eigenschaften ausgestattet; jetzt erst wurde es eine Aufgabe der Aufklärung, ihre Angriffe gegen die Wirklichkeit dieser Spitzen zu richten. Die Kirche lehrte den Theismus und den Diabolismus; so mußte sich die Aufklärung zugleich zu Atheismus und zu Adiabolismus entwickeln. Daher ich auch genötigt bin, in die Geschichte der Gottlosigkeit die Geschichte des Teufels und seiner Hexen einzubeziehen. Zur Zeit des Heidentums war die Religion ein so freier Dämonenglaube, daß Sokrates die moralischen Begriffe in seiner neuen Weise untersuchen konnte, ohne eigentlich den Dämonenglauben anzutasten, daß Epikuros und Lucretius die Unschädlichkeit und Harmlosigkeit der Dämonen behaupten konnten, ohne das Dasein von Dämonen oder Göttern zu leugnen. Nun ist es eine unwidersprechliche Tatsache, daß der Dämonenglaube mit dem Aufkommen und mit dem Siege des Christentums durchaus nicht aufhörte, daß vielmehr die Christen des 3. und 4. Jahrhunderts - und die Christen des folgenden Jahrtausends erst recht - die

Dämonenfurcht der Heiden zu einem wesentlichen Bestandteil des neuen Glaubens machten. Von „Freien“ wird es oft so dargestellt, als ob der Stifter des Christentums, mag man unter ihm Jesus Christus selbst verstehen oder den Apostel Paulus, mit der Erlösung durch den Gottessohn die arme Menschheit von der Dämonenfurcht befreit habe, als ob erst die beschränkte Kirche die Dämonologie wieder eingeführt habe. Das ist eine bewußte oder unbewußte Fälschung der Geschichte. Die Dämonen spielen in den Evangelien und auch bei Paulus eine zu große Rolle. Man darf so nicht zwischen einer realen Kirche und einer idealen Christenlehre unterscheiden; immer war das Christentum nur die Gemeinschaft der Christen in einer Kirche.

Die Kirche machte sogar den gefährlichen Schritt, das Dämonen- und Göttergesindel, mit welchem die antike Welt gemächlich auskam, in dem System ihrer Theologie unterzubringen und den Glauben an diese Dämonen zu einem ihrer neuen Glaubensartikel zu machen. Und den Unglauben an Dämonen zu einer Sünde. Wobei besonders zu bemerken ist, daß diese beiden Begriffe - Glaube und Sünde - dem heidnischen Altertum fremd waren, aus dem Judentum stammten, aus der Überzeugung von einer persönlichen Offenbarung des Gottes, daß also die strenge Forderung eines Glaubens das ganze Verhältnis zwischen dem Menschen und seiner Religion umgestaltete. Das Christentum verfuhr mit den Dämonen der Heiden genau so, wie die Juden mit den Lokalgöttern ihrer Nachbarn verfahren waren. Die Götzen der Heiden waren ja nicht gezeugt worden; die Juden waren nur versichert, daß ihr Jahwe noch stärker wäre, noch größeren Zauber üben könnte als die Götzen. Und so machte das Christentum die Dämonen nicht zu einem falschen, sondern nur zu einem unwirksameren Glaubensgegenstand. Die gläubigen Menschen wurden zu einem irdischen und himmlischen Staate unter

*Gottes Herrschaft vereinigt; die ungläubigen Menschen und die Dämonen (auch die Götzen der Heiden) bildeten wieder einen Staat, unter der Herrschaft des Teufels. Und so allmächtig war der Gott, der durch seinen Sohn die Welt erlöst hatte, daß die Dämonen, übrigens mit übermenschlicher Kraft und übermenschlichem Wissen ausgerüstet, ohnmächtig wurden, sobald man ihnen das Zeichen oder den Namen des Gottessohns entgegenhielt; wobei nur nicht zu begreifen ist, warum das Reich des ohnmächtigen Teufels für das Reich des allmächtigen Gottes eine Gefahr zu sein nicht aufhörte. Das Christentum hatte versprochen, die arme Menschheit vom Bösen zu erlösen, von den Dämonen; eben das hatte Lucretius versprochen. Wollen wir nun den Gegensatz zwischen diesen beiden Befreiungen so kurz wie möglich fassen, so kommen wir am einfachsten zu dem Unterschied zwischen antiker und christlicher Gottlosigkeit. Lucretius erlöste die Welt aus der Dämonenfurcht durch die Lehre, daß man sich um die elenden Dämonen nicht zu kümmern brauchte; die christliche Kirche dagegen behauptete, die Menschen wären schon von selbst erlöst, wenn sie an die christliche Theologie glaubten, wenn sie nicht die Sünde des Unglaubens begingen. Die antike Befreiung bestand also im Unglauben; die christliche Befreiung bestand im Glauben. Als man nachher nicht mehr so recht glauben konnte, an die widervernünftigen Sätze der Theologie nicht mehr glauben konnte, wurde die Welt aufs neue von einer furchtbaren Höllenangst gepackt und war, wenn sie frei werden wollte, genötigt, wieder nach dem alten Mittel des Unglaubens zu greifen. Jetzt aber hatte der Dämonenglaube die ungeheuerliche Form eines theologischen Systems angenommen und die Menschheit mußte, wenn sie frei werden wollte, den Kampf gegen die Theologie aufnehmen.“*

## Zur Bearbeitung der Texte

### De rerum Natura

Dem Text liegt die Übersetzung Hermann Diels' zugrunde.<sup>5</sup>

Ich habe das Werk erheblich gestrafft und etliches ausgelassen, vor allem naturwissenschaftliche Spekulationen, die Mauthner für „albern“ hält und die vom eigentlichen Inhalt des Lehrgedichtes nur ablenken. In gestraffter Form kommt die Philosophie Epikurs, soweit bei Lukrez dargestellt, meines Erachtens besser zur Geltung.

Am Schluß dieser Notizen folgt das Inhaltsverzeichnis des Lehrgedichtes. Die mit Paragraphen bezeichneten Kapitel wurden übernommen, der Rest wird hier nicht gebracht.

Auch habe ich den Text des Hermann Diels verändert. Diels wollte bei seiner Übersetzung den Charakter des Lehrgedichtes so gut wie möglich erhalten. Dies führte zu verschrobenen Satzgebilden, die ich entwirrt habe. Ohne Rücksicht auf Reim und Rhythmus habe ich durch Umgruppierung von Worten und Satzteilen versucht, den Text flüssiger lesbar zu machen.

Nur in einigen wenigen Fällen habe ich die Wortwahl Hermann Diels' geändert, nämlich dann, wenn sie mir allzu blüherant erschien, z.B.: „Und wie ist jedem umzirket seine wirkende Kraft und der grundtief ruhende Markstein?“ Diesen Satz bringe ich in der Übersetzung des Goethe-Freundes v. Knebel aus dem Jahr 1821.

Wer am vollständigen Originaltext der „Natur der Dinge“ in der Übersetzung Hermann Diels' interessiert ist, der sei auf die vielfachen Wiedergaben des Textes an anderer Stelle im Internet verwiesen.

---

<sup>5</sup> Lukrez, Über die Natur der Dinge, Aufbau Verlag Berlin, 1957. Hermann Alexander Diels (geboren 18. Mai 1848 in Wiesbaden-Biebrich/Nassau; gestorben 4. Juni 1922 in Berlin-Dahlem) war ein deutscher Altphilologe, Philosophiehistoriker und Religionswissenschaftler.

## Epikur §§ 120-121

Der Brief an Menoikeus (§ 120) und die Sprüche Epikurs (§ 121) wurden dem Werk Olof Gigons „Epikur, Von der Überwindung der Furcht“ entnommen.<sup>6</sup>

Eine sprachliche Bearbeitung der Übersetzung Gigons fand nicht statt, lediglich die Sprüche wurden neu zusammengestellt ohne Rücksicht auf den Zusammenhang. Sie wurden dem Katechismus, den Fragmenten und der Spruchsammlung entnommen. Die meisten der überlieferten Sprüche werden nicht wiedergegeben, die Auswahl erfolgte nach meinen Vorlieben. Auf Fundstellenangaben wurde im Rahmen dieser Erzählung ganz bewußt verzichtet. Im Internet finden sich viele Spruchsammlungen des Epikur, im übrigen sei auf Gigons Werk sowie andere Epikur-Ausgaben verwiesen.

---

<sup>6</sup> Artemis Verlag Zürich, 1949. Olof Gigon, geboren 28. Januar 1912 in Basel; gestorben 18. Juni 1998 in Athen war ein Schweizer klassischer Philologe. Er ist besonders als Philosophiehistoriker und Übersetzer antiker philosophischer Texte bekannt.

## Inhaltsverzeichnis

### De rerum natura

#### Erstes Buch

#### Die Prinzipien

Preis der Venus

Inhalt des Gedichtes, besonders der ersten Bücher

**§ 1 Preis Epikurs**

**§ 2 Abwehr der Volksreligion**

**§ 3 Warnung vor den Priestern**

**§ 4 Wesen der Seele**

Inhalt der späteren Bücher

Schwierigkeit der Aufgabe

**§ 5 Naturforschung als Erlösung**

I. Lehrsatz. **§ 6 Nichts wird aus Nichts**

**§ 7 Nichts wird zu Nichts**

II. Lehrsatz. **§ 8 Die unsichtbaren Atome**

III. Lehrsatz. **§ 9 Das Vakuum**

Widerlegung des Gegenbeweises.  
Schwimmender Fisch

Mahnung an Memmius

**§ 10 Nur zwei Prinzipien: Atom und Vakuum**

**§ 11 Ein Drittes ausgeschlossen**

IV. Lehrsatz. Akzidenzen der Prinzipien

**§ 12 Atomstruktur und Vakuum**

**§ 13 Unteilbarkeit der Atome**

**§ 14 Struktur der vier Elemente**

**§ 15 Gibt's ein Minimum**

Wider Heraklit und Genossen

Wider Empedokles

Wider Anaxagoras

Poetische Einlage. Dichterbekanntnis

**§ 16 Das Unendliche**

Streben nach der Mitte

## Zweites Buch

### Fortsetzung über die Prinzipien

- § 17 **Wonne des Weisen**
- § 18 **Elend der Toren**
  - Atombewegung
  - Unendlichkeit des Raums
  - Atomverbindung
  - Sonnenstäubchen
  - Atomgeschwindigkeit
- § 19 **Ablehnung Göttlicher Schöpfung**
  - Richtung der Atombewegung
  - Deklination der Atome
- § 20 **Willensfreiheit**
  - Ewigkeit der Atombewegung
  - Form der Atome
  - Atomform und Qualität
  - Gefühlsdifferenzen
  - Begrenzte Zahl der Atomformen
  - Unbegrenzte Zahl der ähnlichen Atome
- § 21 **Wechsel von Leben und Tod**
  - Mischung der Atome
  - Poetische Einlage. Die Phrygische Göttermutter
- § 22 **Philosophische Erklärung des göttlichen Wesens**
  - Fortsetzung über Atommischung
  - Grenzen der Atommischung
  - Atome sind farblos
  - Entstehung der Farbe
  - Atome sind überhaupt qualitätslos
  - Atome sind empfindungslos
- § 23 **Entstehung der Empfindung**
- § 24 **Krankheit und Tod**
- § 25 **Freude und Schmerz**
- § 26 **Schlußbeweis**
- § 27 **Übergang zum Kosmischen**
- § 28 **Unendlichkeit des Weltalls**
- § 29 **Unendlich viele Welten**
- § 30 **Kein Götterregiment**
- § 31 **Entstehen und Vergehen der Welt**

## Drittes Buch

### Die Seele

- § 32 **Preis Epikurs**
- § 33 **Inhalt des Buches: Psychologie**
- § 34 **Todesangst der Menschen**
- § 35 **Geist ein Körperteil**
- § 36 **Auch die Seele ein Körperteil**
- § 37 **Geist und Seele eine Einheit**
- § 38 **Körperlichkeit von Geist und Seele**
- § 39 **Die Atome des Geistes**
- § 40 **Die Atome der Seele**
  - Vier Arten von Seelenatomen
  - Vierter Seelenbestandteil
  - Einheitlichkeit der vier Seelenteile
  - Seelenaffekte
- § 41 **Gemeinsames Leben von Leib und Seele**
  - Ist Empfindung nur der Seele eigen
  - Sieht das Auge oder der Geist
  - Gegen Demokrit
- § 42 **Der Geist lebenswichtiger als die Seele**
- § 43 **Geist und Seele sind sterblich**
  - Kleinheit der Seelenatome
- § 44 **Gleichzeitiges Werden und Vergehen von Leib und Seele**
- § 45 **Gleichzeitiges Leiden von Leib und Seele**
- § 46 **Wirkung des Weins**
  - Wirkung der Epilepsie
- § 47 **Heilung von Leibes- und Seelenerkrankung**
  - Allmähliches Absterben
- § 48 **Untrennbarkeit von Leib und Seele**
  - Trennung von Leib und Seele
  - Ohnmachtsanfälle
- § 49 **Wie scheidet die Seele vom Leibe**
  - Die Brust Sitz des Geistes
  - Die fünf Sinne ohne Körper undenkbar
  - Teilbarkeit der Seele
- § 50 **Gibt es eine Präexistenz der Seele**
  - Gegen den Creationismus
  - Lebt die Seele im Leichnam teilweise fort
- § 51 **Vererbung geistiger Eigenschaften**
- § 52 **Torheit der Seelenwanderungslehre**
- § 53 **Die Seele ist an den Leib örtlich gebunden**

§ 54 Begriff der Ewigkeit unvereinbar mit der Seele

§ 55 Der Tod berührt uns nicht

§ 56 Wahngedanken über den Tod

§ 57 Nichtige Trauergedanken

§ 58 Die Stimme der Natur

Deutung der Unterweltsfabeln

Kein Heros entrann dem Tode

§ 59 Erkenntnis des Irrtums bringt Heilung

§ 60 Verwerfliche Lebensgier

## Viertes Buch

### Wahrnehmen, Denken, Begehren

Dichterbekenntnis

Inhalt des IV. Buches, spätere Fassung

Dasselbe, ältere Fassung

Bilderlehre

Spiegelbilder

Dünnheit der Bildfilme

Kleinste Tierchen. Duftatome

Wolkenähnliche Originalfilme aus Uratomen

Beständiger Zu- und Abfluß der Bildfilme

Schnelligkeit des Bilderstroms

Wahrnehmbarkeit der Bilder und Ausflüsse

Wirkung der Bilder auf das Auge

Form, Farbe, Abstand der Objekte

Totalität der Bilderscheinung

Jenseitige Spiegelbilder

Umkehrung der Spiegelbilder

Vervielfachung der Spiegelbilder

Flankenspiegelung

Bewegung der Spiegelbilder

Blendung des Auges

Aus dem Dunkel ins Helle

Gesichtstäuschung

Schattenbewegung

Theorie der Gesichtstäuschungen

§ 61 Traumtäuschung

§ 62 Gegen die Skeptiker

§ 63 Epikurs Kanon

Theorie des Gehörs

Stimmbildung

Echo

Reichweite der Töne

Theorie des Geschmackes

Geschmacksverschiedenheit

Theorie des Geruches

Langsamkeit der Duftatome

Theorie der Antipathie

Theorie der geistigen Tätigkeit

§ 64 Über Wille und Aufmerksamkeit

§ 65 Wechsel der Traumbilder

§ 66 Die Organe sind früher als ihr Gebrauch

Hunger- und Durstgefühle

Theorie des Gehens

Theorie des Schlafes

Theorie des Traums  
§ 67 Theorie der Pollution  
§ 68 Über die Liebe  
§ 69 Warnung vor der Liebesleidenschaft  
§ 70 Liebeswahn  
§ 71 Folgen der Liebesleidenschaft  
§ 72 Schwer ist die Flucht vor der Liebe  
§ 73 Gemeinsamkeit der Liebesempfindung  
§ 74 Vererbungsfragen  
§ 75 Unfruchtbarkeit  
§ 76 Arten des Liebesgenusses  
§ 77 Lob der liebenswürdigen, wenn auch minder schönen Gattin

## Fünftes Buch

### Kosmologie, Kulturgeschichte

Preis Epikurs  
§ 78 Vergänglichkeit der Seele  
§ 79 Vergänglichkeit der Welt. Inhalt des Buches  
§ 80 Bewegung der Gestirne  
§ 81 Weltuntergang  
§ 82 Unterschied des Lebenden und Leblosen  
§ 83 Verbindung von Leib und Seele  
§ 84 Wohnsitz der Götter  
§ 85 Die Welt kein Götterwerk  
§ 86 Die Welt ein Werk der Natur  
§ 87 Unvollkommenheit der Welt  
§ 88 Vergänglichkeit der Teile bedingt den Untergang des Ganzen  
Erde  
Wasser  
Luft  
Feuer  
Steine  
Himmel  
§ 89 Jugend unserer Welt  
§ 90 Der Bau der Welt nicht dauerhaft  
Wettkampf von Feuer und Wasser  
Phaethons Sturz  
Sintflut  
§ 91 Weltentstehung  
§ 92 Atomenwirbel  
Bildung der vier Elemente  
Bildung von Sonne und Mond  
Bildung des Meeres  
Ordnung der vier Elemente  
Gestirnbewegung  
Schweben der Erde  
Größe der Sonne  
Größe des Mondes  
Größe der Sterne  
Ursprung von Licht und Wärme  
Sonnenwende. Mondbahn  
Nacht  
Sonnenaufgang  
Wechsel der Tageslängen  
Lichtwechsel des Mondes  
Die vier Jahreszeiten  
Sonnen- und Mondfinsternisse

Abschluß der Kosmologie

§ 93 Entstehung der Pflanzen- und Tierwelt

§ 94 Anfängliche Mißgeburten

§ 95 Überleben der stärkeren und nützlicheren Tiere

Es gab niemals Centauren und dergleichen

§ 96 Entwicklung des Menschengeschlechtes

§ 97 Todesarten einst und jetzt

§ 98 Gründung der Familie

§ 99 Gründung der Stammgenossenschaften

§ 100 Ursprung der Sprache

§ 101 Spracherfinder gibt es nicht

§ 102 Einlage: Feuerentdeckung

§ 103 Städtegründung und Königsherrschaft

§ 104 Sturz des Königtums. Volksherrschaft

§ 105 Ursprung der Gottesverehrung

§ 106 Entdeckung der Metalle

§ 107 Erz und Eisen

§ 108 Kriegswerkzeuge

§ 109 Webekunst

§ 110 Baumzucht

§ 111 Erfindung der Musik

§ 112 Zeitrechnung

§ 113 Letzte Stufe der Kultur

## Sechstes Buch

### Naturerscheinungen

§ 114 Preis der Philosophie Epikurs

Inhalt des vorigen Buches

§ 115 Wirkung der Naturerscheinungen auf das menschliche Gemüt

§ 116 Entstehung des Götterwahns

Inhalt des letzten Buches

Gewitter

Blitzerscheinungen

Wesen und Wirkung des Blitzes

Wie entsteht der Blitz

Schnelligkeit des Blitzes

Herbst- und Frühlingsgewitter

§ 117 Abwehr religiösen Irrwahns

Erklärung der Windhose

Entstehung der Wolken

Erklärung des Regens

Regenbogen

Wind, Schnee, Hagel, Reif, Frost

Erdbeben

Warum läuft das Meer nicht über

Das Ätnaproblem

Eine Erklärung reicht nicht immer aus

Das Nilproblem

Das Avernusproblem

Warum ist Brunnenwasser im Sommer kälter

Die Wunderquelle der Oase Amman

Die feurige Quelle (bei Dodona)

Magnetismus

Vorbemerkungen. 1. Beständiger Atomenstrom

2. Porentheorie

3. Verschiedene Wirkung der Elemente

4. Verschiedenheit der Leitungsbahnen

Erklärung des Magnetismus

Besondere magnetische Phänomene

§ 118 Entstehung der Seuchen

§ 119 Die Pest zu Athen